

»Er selbst wird kommen, euch zu erlösen« (Is 35,4)

Unsere Gotteserfahrung im Lichte des Weihnachtsgeheimnisses

Von Friedrich Wulf S. J., München

Nun ist Er da, der Verheißene und Ersehnte, der Verborgene und Rätselhafte, um den so viele Fragen gehen, der so oft gemieden wird und den im Grunde alle suchen. Er selbst, in eigener Person, Gott in dieser Welt, als Mensch unter Menschen. Für den Glaubenden bedeutet das eine Revolution seines ganzen Lebens, ein Umdenken, wie es radikaler durch kein anderes Ereignis hätte ausgelöst werden können. Gott persönlich unter uns, greifbar, sichtbar, so nah, wie nur ein Liebender dem andern ist. Was besagen da noch die großen und kleinen Ereignisse um uns? Was zählen noch Familie, Freundschaft, Beruf, Kultur, Staat, Geschichte, aber auch Armut, Krankheit, Unverstandensein und Erfolglosigkeit? Was ist überhaupt noch wichtig außer Ihm? Verschlingt er nicht alles in seiner unendlichen Fülle, was nur je den Menschen wertvoll erschien? Wird er nicht notwendig ihr ganzes Interesse in Anspruch nehmen, da Er doch der Eine und Ausschließliche ist, Ausgang und Ziel alles geschöpflichen Daseins, Licht und Leben, Herrlichkeit, Liebe und Seligkeit?

Schon vor der Geburt dieses Kindes aus Maria der Jungfrau war Gott einzelnen Menschen erfahrbar gegenüberstanden: als er zu Noe sprach und Abraham berief, als er Moses erschien und ihn zum Führer des Volkes bestellte. Sie alle betrachteten diese Begegnung mit Gott als die größte Gnadenstunde ihres Lebens. Sie dachten an sie zurück und schöpften aus ihr Kraft in den Prüfungen und Dunkelheiten des Glaubens. Und doch erfuhren sie die Gegenwart des Herrn nur in Bildern und Gesichtern, Ihn selbst aber sahen sie nicht, mit Ausnahme vielleicht von Moses, als er das Gesetz auf dem Berge empfing. Und schon vor seiner Ankunft im Fleisch hatte Gott unter seinem Volk gewohnt: im Allerheiligsten des Tempels, in der Wolke über der Bundeslade. In vielen Liedern des Lobes und der Anbetung, der Freude und des Dankes wurde dieses einzigartige Vorrecht Israels besungen: „Wie lieb ist deine Wohnung, Herr der Heerscharen!“ (Ps 84 [83] 1). Und doch war dieses Wohnen Gottes von Dunkel umhüllt gewesen und nur ein Schatten des Kommenden. Und selbst dieser Schatten verging mit der Zerstörung des salomonischen Tempels. Wie haben die Besten des Volkes in der Verbannung den Verlust ihres größten Gutes betrauert: „An Babels Flüssen saßen wir und weinten, da wir dein gedachten, Jerusalem“ (Ps 137 [136] 1). Und wie

ergreifend, daß in nachexilischer Zeit der gläubige Jude wieder zum Hause seines Gottes hinaufpilgerte, obwohl das Allerheiligste leer war und nur noch ein Stein die Stelle bezeichnete, wo einst die Bundeslade gestanden hatte. Was werden die Menschen erst tun, wenn der „Sohn des Allerhöchsten“ (Lk 1, 32) geboren wird, wenn der Herr der Heerscharen in diese Welt einzieht (Ps 24 [23] 10)?

Der Evangelist Johannes sagt, und es ist immer wieder bestürzend zu hören: „Die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Aber er weiß auch von solchen, die ihn aufnahmen und die zu Kindern Gottes wurden. Gehören nicht als erste die Hirten dazu und die Weisen, der greise Simeon und die Prophetin Anna? Es muß für diese Menschen eine Erfahrung ganz neuer und eigener Art gewesen sein, als „der neugeborene König“ (Mt 2, 2), „Christus der Herr“ (Lk 2, 11. 26) zum ersten Mal real in ihren Lebensbereich eintrat, mit nichts zu vergleichen, auch nicht mit dem, was man die religiöse Urfahrung nennen könnte, worin der Mensch plötzlich und in außergewöhnlicher Klarheit der Existenz eines höchsten Wesens und der schlechthinnigen Abhängigkeit von ihm inne wird. Es war mehr und anders als ein Transzendenzerlebnis. Hier stand der personale Gott in dem von ihm verheißenen Erlöser sichtbar vor ihnen. Sein gnadenhafter Anruf hatte ihr Herz getroffen; sie durften und „mußten“ diesem Ruf folgen, denn er war von äußeren Zeichen begleitet, die mit den Sinnen nachgeprüft werden konnten. Indem sie aber glaubten, erhielt ihr Leben eine neue Mitte, nicht nur jenseits der Welt, sondern mitten in dieser Welt. Der in der Leibhaftigkeit eines Kindes für sie gegenwärtige Gott beanspruchte fortan den ersten Platz in ihrem Herzen. Die Folgerungen, die sie daraus zogen, waren demnach nicht nur innerlicher Art, sondern wirkten sich sehr handgreiflich im Alltag ihres Lebens aus. Die Hirten verließen ihre Herden und eilten nach Bethlehem hinüber, die Weisen machten sich auf den Weg in die Fremde, Simeon und Anna verbrachten ihr Leben im Tempel, alles nur, um den verheißenen Erlöser zu finden und zu schauen. Was diese Menschen trieb, war nicht die eigene Not (wenn man einmal von der innersten Not des unerlösten Menschen absieht) oder die Erwartung einer Weisung für ihr Leben. Sie wollten und konnten dem Kinde gar nichts von sich erzählen, ihm keine Bitten vortragen und erwarteten darum von ihm auch keine unmittelbare Hilfe. Dieses Kind selbst nahm vielmehr ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ihm wollten sie huldigen, ihm galt ihr Verlangen, ihre Liebe und ihre Mühe; von ihm wurden sie erfüllt und selig. Von den Hirten heißt es, daß sie zurückkehrten und Gott lobten und priesen wegen alles dessen, was sie gehört und gesehen hatten; die Weisen fühlten sich überreich für ihre Mühe belohnt und freuten sich, dem Kind Geschenke darbringen zu dürfen, und Simeon rief voll inneren Glückes aus: „Nun entlässest du, Herr, deinen Knecht nach deinem Wort im Frieden; denn meine Augen haben

dein Heil geschaut.“ Ihnen allen war es genug, bei dem Erlöserkinde gewesen zu sein und in ihm das gnädige Wohlgefallen Gottes an den Menschen erfahren zu haben.

Wird darin nicht auch für uns und unsere Frömmigkeit ein tiefes Geheimnis deutlich? Gott hat uns in seinem fleischgewordenen Sohn schon in dieser Weltzeit vor sein Angesicht gerufen. Damit ruft er uns aber zugleich auch aus dem Umkreis der gewöhnlichen menschlichen Interessen und Beschäftigungen heraus und führt uns in eine neue Welt, in die Welt seiner persönlichen Geheimnisse. In dieser Welt tut er uns den Reichtum seines Herzens kund und schenkt uns seine Liebe. Wer davon einmal erfahren hat, den drängt es immer wieder zur Quelle des liebenden Austausches mit Gott, dem mag es so ähnlich ergehen, wie jenen, die als erste zum göttlichen Kinde gerufen wurden. Er hat oft gar nicht das Bedürfnis, von sich zu sprechen und dem Herrn die (durchaus berechtigten und letztlich von Gott aufgegebenen) Anliegen des täglichen Lebens und dieser Weltzeit vorzutragen. Er möchte bisweilen nur hören und schauen, Liebe empfangen und Liebe schenken. Dieses Geheimnis des von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Mund zwischen Gott und den Menschen, wie es durch die Geburt des Ewigen Wortes, des Ebenbildes des Vaters möglich wurde, ist so groß, daß es keine Übertreibung und keine religiöse Schwärmerei bedeutet, wenn einer sein ganzes Leben nichts anderes tut, als dem aus der Verborgenheit herausgetretenen Gott entgegengehen und vor seinem Angesicht liebend-ehrfürchtig in Anbetung verweilen. Die kontemplativen Berufungen und Orden gehören zur Kirche wie das Geheimnis des menschengewordenen Herrn selbst. Ja, jeder Christ muß seine kontemplativen Stunden haben, Stunden, die nur Ihm gehören, dem Lob seiner Herrlichkeit und der Hingabe an seine Liebe; anders hätte er noch nicht verstanden, was es um die Gnade der Kindschaft ist, um schon gar nicht zu reden von jener Freundschafts- und Braut-mystik, die nach dem Zeugnis der Überlieferung den Höhepunkt des Liebesaustausches zwischen Gott und dem Menschen darstellt.

So ist denn mit der Feier der Hl. Nacht wieder die Zeit gekommen, das kontemplative Gebet einzüben. Kein anderes Geheimnis ist so dazu geeignet wie das der Krippe; hier hat die „Beschauung“ ihren eigentlichen Ort. Aber es wäre zu wenig, wollte man nur diese Seite des Weihnachtsgeheimnisses hervorheben und für die Frömmigkeit fruchtbar machen; sie bedarf noch einer wesentlichen Ergänzung durch eine andere Überlegung.

In seiner Geburt ist Christus in die ganze menschliche Wirklichkeit und ihre Geschichte eingetreten. „Er ward uns Menschen gleich, in seiner Erscheinung als ein Mensch erfunden“, sagt der Apostel (Phil 2, 7). Drückt sich das nicht geheimnisvoll und symbolhaft schon darin aus, daß der eben Geborene bei der Aufzeichnung des ganzen Erdkreises, wie sie durch den mächtigsten

Herrscher dieser Welt angeordnet war, mitgezählt und in die Listen des Kaisers eingetragen wurde? Hat er nicht das Schicksal des Menschengeschlechtes unverkürzt und in seiner ganzen Schwere getragen, hat er nicht selbst im eminenten Sinne Geschichte gemacht? Er kam nicht nur, um uns aus dieser Welt heraus an sein Herz zu rufen, sondern alle Sorgen und Anliegen dieser Zeit mit uns zu teilen. Es ist darum nicht zufällig, wenn die Hirten und die Weisen wieder an ihre Arbeit und in ihre Heimat zurückkehrten, und wir gar nichts mehr von ihnen hören. Es braucht das durchaus nicht zu heißen, daß die Begegnung mit dem Kinde nur eine Episode ihres Lebens gewesen war, die bald wieder vergessen wurde. Vielmehr mußte sich jetzt erst bei ihnen zeigen, ob der Glaube an das göttliche Kind, die Hoffnung, die sie an sein Erscheinen knüpften, und die Liebe, die sie zu ihm hegten, ihr Herz umgewandelt hatte, und sie zu neuen Menschen geworden waren. Gerade im Alltag, in der Gemeinschaft der anderen, inmitten der zeitlichen Geschäfte, vor allem aber in der Armut, in der Einsamkeit, in der Verkennung und im Leid mußte sich die neugewonnene Gotteserfahrung bewähren. Die Welt mußte für sie eine andere geworden sein, eben weil ja das Kind zu ihr gehörte und ihr Leben mit ihnen teilte. Seitdem sie wußten, daß Gott in diesem Kinde auf Erden anwesend war, konnten sie immer und überall vor sein Angesicht treten, war Gott in allem dabei, falls sie nur an das Geheimnis des gottgesandten Erlösers glaubten und das Gedächtnis an ihn in ihrem Herzen bewahrten. Vielleicht ist es erlaubt, die Worte des Evangeliums, daß die Hirten von dem Geschauten zurückkehrten und Gott wegen alles dessen, was sie gehört und gesehen hatten, lobten und priesen, nicht nur auf einen Augenblick zu beschränken, sondern über deren ganzes ferneres Leben zu schreiben. Jedenfalls wäre das die eigentliche und geziemende Frucht jener Gnade gewesen, die ihnen in der Hl. Nacht zuteil geworden war.

Das müßte auch für *unser* Leben und *unsere* Frömmigkeit von entscheidender Bedeutung sein. Ohne Kontemplation, ohne das liebende Weilen vor dem Angesicht Gottes, nur um der Anbetung, der Liebe und Hingabe willen, bliebe unsere Gotteserfahrung im Alltag in den meisten Fällen eine Täuschung, ein bloßer Reflex der konkreten Daseinserfahrung des natürlich denkenden Menschen, eigener Gedanken und Wünsche. Ohne das Suchen und Finden des personalen Gottes im Alltag aber, in der Vielfalt und Unruhe der Welt, im Auf und Ab eines undurchschaubaren Schicksals, in der Arbeit, in der Begegnung mit dem Nächsten, in der Geschichte der Völker, wäre auch unsere Kontemplation der Gefahr der bloßen Gefühle, des sentimental Erlebnisses, des Kreisens um das eigene Ich, also der Enge, des Scheins und der Selbstsucht ausgesetzt.

Es gilt darum, das Geheimnis der Hl. Nacht in seiner ganzen Fülle und Weite zu erfassen, von ihm auch im Alltag des Lebens zu „künden“. Wenn

wir von der Krippe kommen und wieder „zu Hause“, im Eigenen sind, dann müßte sich die Welt für uns verwandelt haben: einmal in dem Sinne, daß der menschengewordene Gott alle Dinge, mit denen wir umgehen, durch uns in seinen Gebrauch nimmt, die gleichen Menschen wie wir sieht, ihre Freuden und ihre Not, das gleiche wie wir hört und das gleiche Schicksal wie wir erleidet. Er muß ganz in unsere Welt eingehen, in die konkrete Welt unseres persönlichen Lebens. Dazu ist er ja Mensch geworden. Aber auch wir müssen in seine Welt eingehen, und diese ist nicht nur die ewige Welt des himmlischen Vaters, der jenseitigen Herrlichkeit, sondern, seitdem er Mensch wurde, auch die Welt der diesseitigen Dinge. Was uns in der Schöpfung von Gott übergeben wurde, damit wir es besitzen und bebauen, schenkt er uns von neuem und in viel innigerer Weise als das Seinige. Es gehört ihm, es ist sein Lebensbereich. Es müßte uns also in der Welt immer mehr so ergehen wie in der Familie eines lieben Freundes, in die wir geladen wurden. Alles, was uns da zur Verfügung gestellt wird, was wir schauen und erleben, ist uns darum besonders lieb, weil es die Welt unseres Freundes ist. Je inniger wir nun mit Christus dem Herrn verbunden sind, um so mehr müssen uns auch die Dinge dieser Welt von ihm künden, uns an ihn erinnern, so sehr, daß schließlich die Dinge selbst uns wieder zu ihm hinführen, seine Nähe und sein Antlitz uns sichtbar machen. Erst dann wird für uns wahr, was wir in den Offertorien der Weihnachtsmessen beten: „Freuen mögen sich die Himmel und jubeln die Erde vor dem Angesicht des Herrn; denn er ist gekommen“ und: „Dein sind die Himmel und die Erde; du hast den Erdkreis und seine Fülle begründet“.

Das ist nun wahrlich ein wunderbares Geheimnis: Gott kommt in unsere Welt, um in dem, worin wir leben und uns auskennen, lachen und weinen, arbeiten, uns abmühen und schließlich sterben, zu Hause zu sein, um sich für alles zu interessieren, was uns bewegt und erfüllt und bedrückt, um alles, was ein Menschenleben ausmacht, an sich selbst zu erfahren und zu erleiden. Und eben dadurch, daß Er da ist, sind alle Dinge und Ereignisse dieser Welt mehr als ein bloß Vergängliches, Hinfälliges, dem Tode Ausgesetztes, sondern lassen etwas von Ihm erschauen und ertasten, in vielen Weisen und immer höheren Stufen bis dahin, daß wir Ihn unter der Brots-gestalt selbst sehen und empfangen. O seliges Geheimnis, in dem Mensch und Erde erneuert werden. Hört auf das Wort des Engels in dieser Nacht! Der Herr selbst ist gekommen, euch zu erlösen.
